

Aspekte der Städteplanung in Algerien und Tunesien

Autor(en): **Emery, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **44 (1957)**

Heft 5: **Sonderheft Frankreich**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-34157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aspekte der Städteplanung in Algerien und Tunesien

Nordafrika, und namentlich der tunesische und algerische Teil des Maghreb, war seit jeher östlichen Einflüssen, östlichem Gedankengut, östlicher Einwanderung und Invasion ausgesetzt. Nacheinander haben Phönizien, Ägypten und Kreta diesem Land ihren Stempel aufgedrückt. Die verschiedenen Kulturen überlagerten sich und verschmolzen miteinander. Später folgte Byzanz und schließlich Arabien mit dem Islam. Diese große und kontinuierliche Ost-West-Strömung wird im Verlauf der Geschichte mehrmals von einer anderen, nordsüdlich verlaufenden Bewegung unterbrochen. Aus Europa kommen die griechisch-römische Kultur, die römische Kolonisation und die Einfälle der Barbaren, der Rückstrom der Mauren aus Spanien und endlich, seit etwa 125 Jahren, der ständige Kontakt mit dem modernen Okzident. Manchmal entsteht eine fruchtbare Symbiose, und dann kann es geschehen, daß sich etwas so Wunderbares ergibt wie die Kultur von Mallorca, in der sich alle Strömungen der Mittelmeerländer wiederfinden; manchmal ergibt sich lediglich ein unabhängiges Nebeneinanderleben, und bisweilen entstehen brutale Konflikte. Diese Feststellungen sind nicht neu und dürften keinerlei Anspruch auf Interesse erheben, wenn nicht eben diese beiden Strömungen dem Boden Nordafrikas einen Dualismus aufgeprägt hätten, dessen sinnfälligste Merkmale an den von Menschenhand geschaffenen Werken erkennbar sind.

Der Maghreb, in dessen Umkreis die meisten Begegnungen stattfinden, ist in dieser Beziehung eine Art Schmelztiegel oder Prüfstein für die Erfahrungen der Städteplanung und -gestaltung. Im Verlauf der Jahrhunderte wurden alle Arten des Wohnens, alle Formen des Wohnungsbaus in engstem Nebeneinander auf die Probe gestellt. Orientalische Einflüsse: Nomadentum zu See und zu Land, willkürliche und oft provisorische menschliche Gruppierungen, organischer Zusammenschluß der städtischen Elemente unter dem Aspektscheinbarer Unordnung. Daraus kann sich ebensogut das wimmelnde und zusammengepferchte Karthago ergeben wie die Größe und Leichtigkeit von Kairuan, die reizvolle und weise angeordnete alte Kasbah von Algier oder die raffiniert konzipierte Medina von Tunis. Ergeben kann sich daraus ferner und vor allem jenes in der Geschichte des Städtebaus einzig dastehende Ereignis, jene wundervolle Lektion, welche uns die sieben Städte des Mzab an der Nordgrenze der Sahara erteilen. Ghardaia zum Beispiel, die Winterstadt, streng, aber voll versteckter Annehmlichkeiten, oder ihr sommerlicher Palmehain, poetischer und harmonischer Schauplatz vollkommen glücklichen Lebens.

Aus dem Norden importiert ist die römische Kunst des Städtebaus, verschiedenartigste Werte umfassend, kolonialisatorisch und kriegerisch, aber berührt immerhin von der Großartigkeit der Landschaft und empfindlich für die Sanftheit des Küstenklimas. Hundert Ruinenstädte zeugen noch immer für diese Schöpferkraft. Hundert Städte, jede anders als die andere und doch alle der selben harten Gußform entstammend. Tim-

gad die kriegerische zum Beispiel, oder Madaure die gebildete, El-Djem, dieses römische Hollywood, Bulla Regia, die unterirdische Stadt, Djemila in den Bergen oder Cherchell, das bereits orientalisch gewordene numidische Prinzen nach dem Vorbild des römischen Eroberers gestaltet haben. Ein praktischer und zweckentsprechender Städtebau, der mit dem Prunk bereits Propaganda trieb und in dem das Beste der griechischen Kultur mit den diffamiertesten Erzeugnissen der römischen Kunst Tür an Tür leben konnte. Ebenfalls eine nördliche Strömung: die Dörfer Kabylis und das mittelalterliche Adlernest von Constantine. Die Kolonistenstadt des 19. Jahrhunderts ist deutlich französisch und nicht mehr nur mediterran beeinflusst: mit Lot und Winkelmaß von den Genie-Offizieren gezeichnet, die der Pariser Ecole Polytechnique entstammten und die auch für die Größe Roms empfänglich waren. Von diesem Blickpunkt aus gesehen ist Nordafrika in gewisser Hinsicht ein Stundenbuch des Urbanismus, ein sehr vollständiges Lexikon der Geschichte des menschlichen Siedlungsbaues*.

Die Geschehnisse unserer Tage sind im Grunde genommen nichts anderes als der soziale, politische und wirtschaftliche Niederschlag der Begegnung, ja des Zusammenpralls der Grundströmungen von Kulturen verschiedenen Ursprungs in verschiedenen Entwicklungsstadien. Das Zusammenleben in den überfüllten Wolkenkratzern und den «Bidonvilles» der heutigen nordafrikanischen Städte verrät diesen Dualismus in seinen übelsten und extremsten Aspekten.

Dieses frappante und absolut genaue Bild ist trotz allem sehr summarisch. Die moderne algerische und tunesische Stadt ist mehr, als sie scheint. Alle diejenigen, die seit hundert Jahren versucht haben, das Stadtbild zu ordnen und der gegensätzlichen und oft unlösbaren Probleme Herr zu werden, welche die nordafrikanische Stadt und das nordafrikanische Leben ihnen stellte, hinterließen immerhin einige Spuren. Die Aufzählung dieser Versuche und Hoffnungen käme wiederum einer chronologischen Rekapitulation der Geschichte des modernen Städtebaus gleich, mit all seinen Verzögerungen, seinen zeitgebundenen Modetendenzen, seinen verschiedenen Glaubensbekenntnissen und, auch das muß gesagt sein, seiner oft anfechtbaren Tüchtigkeit. Der moderne Stadtgedanke besitzt in Algerien tiefgründende, wenn auch wenig bekannte Wurzeln, die weit in die Zeit vor der französischen Ära zurückreichen.

Die Mozabiten, puritanische Dissidenten des Islams, wurden ihres Glaubens wegen immer weiter nach dem Süden zurückgetrieben und gründeten zuerst Ghardaia und anschließend die sechs anderen Städte ihrer in einer unwirtlichen Kieswüste entstandenen oligarchischen und theokratischen Republik. Sie erließen regelrechte Straßenbau- und Hygienegesetze, eine Charta des städtischen und des mozabitischen Lebens, deren Artikel in den alten Teilen jener Städte noch immer in Kraft sind (wenn auch wohl leider nicht mehr für lange, denn das Erdöl ist zu nahe) und die dem Städtebauer unserer Tage auch heute noch als Vorlage dienen könnten.

Leider ist der europäische Einwanderer weniger weise gewesen. Entgegen dem, was später in Marokko üblich wurde, hat sich der Neuankömmling mitten in das Herz der arabischen oder türkischen Städte, wie beispielsweise Algier, gesetzt und seine eigenen Gewohnheiten importiert. Man verändert, man reißt nieder, baut wieder auf, und wenn der Raum knapp wird, wächst man bis über die Stadtmauern hinaus. Vielleicht hätte das Experiment gelingen und zu einer begrüßenswerten Angleichung beider Kulturen führen können, wenn nicht ein unvorhergesehenes Moment in Erscheinung getreten wäre: die

* Ich möchte überhaupt den verschiedenen Hochschulen vorschlagen, für ihre Studenten diesbezüglich geführte Exkursionen nach Nordafrika zu veranstalten.

überraschende Zunahme der muselmanischen Bevölkerung, die namentlich in den letzten dreißig Jahren rapid vorangeschritten ist. Dies führte zwangsläufig zur Übervölkerung und Verfallung, um nicht zu sagen: zur Verrottung der Stadtkerne.

Der gutsituierte und kultivierte Abendländer war in der Lage, das Reizvolle der muselmanischen Eigenart zu goutieren. Der mittellose Einwanderer hingegen brachte eigene Wunschträume und seine eigene Vorstellung von Komfort mit. Die Paläste, die türkischen und maurischen Baukunstwerke werden zu Mietskasernen; die Herrschaftssitze und ihre Parks werden parzelliert und müssen Vorstädten und ganzen Vororten weichen. Wie überall, sind die städtischen Verordnungen ungültig, kaum daß sie erlassen wurden. Kein Versuch zur Planung ist den gewaltigen wirtschaftlichen Vorstößen gewachsen; die Unordnung ist unvermeidlich, und bereits 1930 säumen in Algier zehnstöckige Häuser Straßen von kaum sechs Metern Breite.

Ein neues Problem ergibt sich zur gleichen Zeit aus dem wachsenden Zustrom der verhältnismäßig unentwickelten Land- und Bergbevölkerung: die rasche und wirtschaftliche Unterbringung dieser des Stadtlebens ungewohnten Völkerscharen, die auch in der Stadt die Sitten und Gebräuche des Landlebens beibehalten. Die ersten hohen Mietskasernen erscheinen gleichzeitig mit den ersten «Bidonvilles». Und rein zufälligerweise melden sich auch die ersten Ärzte, um diese Übel zu kurieren: die Befürworter der Städteplanung. In chronologischer Reihenfolge treten auf: Agache, Prost, Rotival, Le Corbusier und kürzlich Dalloz in Algier; Rotival und nach dem Krieg Zehrfuss in Tunis; Bardet in Oran und Constantine. Eine wahre Ehrengalerie. Vor allem muß die Feststellung interessieren, was diese großen Meister ihres Fachs durch ihr Eingreifen erreicht haben.

Diese Frage ist für Nordafrika mindestens ebenso wichtig wie die gegenwärtig in allen Ländern Europas gezogene Bilanz des Wiederaufbaus. Zuallererst läßt sich feststellen, daß dieses Eingreifen in Algerien und Tunesien immer individuell und eng beschränkt geblieben ist. Nur selten besaßen die Städtegestalter den Rückhalt einer verständnisvollen Verwaltung, und ihre Werke haben immer nur das eng begrenzte Publikum der Fachleute und der Elite gefunden, wie heftig auch immer die Polemiken waren, die diese Arbeiten anderswo auslösten. Die verschiedenen Pläne Le Corbusiers für Algier – vom sensationellen Projekt des Jahres 1931 bis zum Plan des Jahres 1942 und seiner Studie über die Stadt Nemours im Departement Oran – sind in Algerien praktisch unbekannt. Das Buch von J. P. Faure, welches anhand des ersten dieser Pläne die grundlegenden mathematischen und wissenschaftlichen Prinzipien des Städtebaus entwickelt, ist gegenwärtig vergriffen und unauffindbar.

Noch seltsamer: der 1929/30 vom algerischen Architekten Jacques Guiauchain und den Brüdern Auguste und Gustave Perret erbaute Verwaltungssitz des algerischen Generalgouvernements, ein herrlicher, durch seinen Stil und die Art der Eingliederung in die Umgebung durch und durch «corbusianischer» Bau, war in gar keiner Weise von Le Corbusier beeinflußt. Immerhin darf angenommen werden, daß dieses so vollkommene und leider so wenig bekannte Beispiel moderner französischer Baukunst mit der Zeit dazu beitragen wird, das Verständnis für zeitgemäße städtebauliche Gestaltungsweise zu fördern. Leider aber müssen wir zugeben, daß von allen diesen verschiedenartigen Einzelleistungen während der langen und mühseligen Verwirklichung des Planes für den Bezirk Algier (1932–1957) nicht viel mehr übriggeblieben ist als die vage und dunkle Kenntnis und Anwendung einer Handvoll allgemeingültig gewordener Grundsätze.

Als Algier im Jahre 1943 zum provisorischen Sitz der französischen Exilregierung wurde, war der Boden für dieses un-

erwartete Ereignis indessen keineswegs schlecht vorbereitet. Die Zeitumstände hatten einige begeisterte junge Architekten, worunter Zehrfuss und Ecohard, um Eugène Claudius Petit versammelt, der bekanntlich einige Zeit später der französischen Städteplanung während vier Jahren neue Impulse vermitteln sollte. Zehrfuss und seine Equipe waren darum bemüht, in Tunis einen zusammenhängenden Dienst für die Stadtgestaltung und den Wiederaufbau einzurichten. Das Projekt der neuen Stadt Bizerta-Zarzouna, leider nur ein schöner Traum, hätte uns die erste «ville radieuse» schenken sollen. Sieben Jahre später wird Algier unter dem Druck der Ereignisse zum Sauerteig städtebaulicher Evolutionen. Zwischen Verwaltung und Volk spielt sich der Kampf um die ersten Wolkenkratzer ab. Es ergab sich eine Konzentration dieser neuen, fieberhaften Bautätigkeit rund um die in einem Park inmitten der Stadt errichteten Wohngebäude des «Aerohabitat». Man hatte die Lehre der Sonnenstadt verstanden und mit beachtlichem Talent, mit Sicherheit und Mut umgesetzt. Obgleich in ihrer Konzeption verschieden, ist die Überbauung des Aerohabitat eines Vergleichs mit den «Unités» von Marseille oder Nantes keineswegs unwürdig. Leider aber öffnete eben dieser außergewöhnliche Erfolg einer neuen Periode der Anarchie und der städtebaulichen Unordnung Tür und Tor, einer Unordnung, in deren Rahmen sich die Häuser mit 15 und mehr Stockwerken pilzartig mehrten. Dann aber versetzte ein Regierungsumschwung Algier plötzlich an die Spitze der gesamten französischen Bautätigkeit. Innerhalb dreier Jahre werden mehr als 5000 Wohnungen aller Typen und drei vollständig ausgerüstete neue Quartiere erstellt. Dieser wahrhaft sensationelle Erfolg konnte nur erreicht werden, weil man sich endlich aller hergebrachten administrativen Bestimmungen entledigte, weil man den Mut zu kühnen Finanzierungsmethoden aufbrachte und die Forschungstätigkeit großzügig unterstützte. Mag man auch diese Schöpfungen in städtebaulicher Hinsicht und in bezug auf ihren architektonischen Wert diskutieren, so besitzen sie doch eine Haupttugend: sie existieren. Zwar bleibt die Bemühung um die Schaffung einer mediterranen Synthese im Äußerlichen und Theatralischen stecken. Alles wirkt etwas künstlich und ist ganz offensichtlich von der Prunkhaftigkeit des Zwischenkriegs-Rom beeinflusst. Doch was macht dies schon aus; der Schwung ist jedenfalls da, und der Minister und Bürgermeister der Stadt Algier gründet zu jener Zeit ein halb offizielles, halb privates Stadtplanungsbüro, das in ganz Frankreich seinesgleichen suchen kann. Die außeradministrative Stellung dieser Organisation und die gewaltigen Mittel, über die sie bis heute verfügen konnte, haben ihr eine weitgehende Freiheit in der Behandlung aller Probleme ermöglicht.

Unter der wachsamem und aktiven Führung von Pierre Dalloz, Vorsteher des Architektursektors beim Staatssekretariat für den Wiederaufbau, wachsen die Arbeiten über die in der Charta von Athen festgelegten Grundsätze hinaus. Sie gehen weiter als das Dogma Le Corbusiers, das gewisse Kreise bereits als überholt empfinden, und wollen eine Städteplanung der großen Unternehmungen aufbauen, einen sozusagen totalen Urbanismus, den die gegenwärtigen Umstände freilich keineswegs begünstigen. Es steht abzuwarten, ob dieses Experiment überzeugend sein wird; immerhin muß es aufmerksam verfolgt werden. Erst die Früchte machen den Wert des Baumes aus, und ein definitives Urteil wäre jetzt noch verfrüht.

Leider hängt das Schicksal einer Stadt oder eines Gebietes nicht vom guten Willen oder der Begabung der städtebaulichen Gestalter ab. Das Schicksal der Städte Nordafrikas schwankt zwischen drohender Altersschwäche und den unvorhersehbaren Auswüchsen exaltierter Maßlosigkeit. Schmal und dornig ist der Pfad, der zwischen diesen beiden Gefahren hindurchführt.